

Yuki und Reiji

Der Tag der Abreise war wolkenverhangen, und der große Turm der Festung von Nida hob sich mit seinem gekalkten Weiß kaum vom Himmel ab. Dahinter ragten die einsengrauen Gipfel des Gebirges der Provinz in die Höhe.

Yuki stand mit ihrem kleinen Reisegefolge, das aus drei Samurai und einem Diener bestand, im unterstem Hof. Sie war blass und fühlte sich elend. Scheu sah sie von ihren behandschuhten Händen auf die kleine Versammlung von Menschen und versuchte, sich ihre aufsteigende Panik nicht anmerken zu lassen, die sie in den vergangenen Wochen so gut unter Kontrolle gehabt hatte. Sie wollte nicht, dass ihre Angst wieder erwachte, wollte nicht zurück nach Hause, nicht einmal für kurze Zeit. Aber sie musste. In ihren Gedanken zuckte das Angstwesen kurz in seinem Schlaf zusammen, in dem sie es so trickreich gefangen hielt.

„Bitte, schlaf weiter“, flüsterte sie ihm beschwörend in seine warme Wiege hinein. „Schlaf ruhig! Bald! Bald wirst du sterben!“

Reiji aber schien ihre Niedergeschlagenheit trotz ihrer Bemühungen zu spüren und versuchte, sie mit einem Lächeln aufzumuntern.

Ihr Herz schmerzte bei diesem Lächeln. Am liebsten hätte sie es gehabt, dass er sie begleitete, aber natürlich wartete wieder einmal Arbeit auf ihn. Yuki verneigte sich vor ihrem zukünftigen Verlobten, und er trat nach einer gleichfalls höflichen Verbeugung an sie heran.

„Pass auf dich auf, meine Liebste. Mein Herz begleitet dich. Denk einfach daran, dass wir uns vielleicht schon bald das Versprechen geben können!“, hörte sie Reiji flüstern und schloss die Augen, um den Schmerz zu vertreiben. „Schreib mir, sobald du zu Hause bist. Ich werde dich bestimmt nicht wieder so lange auf meine Antwort warten lassen!“

Erfüllt von Kummer sah sie ihn ein letztes Mal an und verabschiedete sich dann von den anderen, ohne zu weinen. Der Diener half ihr auf das Pferd – um in einer Sänfte zu reisen, wie sie es üblicherweise tat, war der Schnee viel zu tief – und sie nahm die Zügel auf. Erwartungsvoll tänzelte der Rappe unter ihr und blies weiße Wölkchen aus seinen Nüstern. Als sich kurz darauf die kleine Reisegruppe von der Festung entfernte, blickte Yuki sich immer wieder, in ihre dicke Winterkleidung gehüllt, zur stolzen Burg von Nida um. Reiji und seine Familie standen als stetig kleiner werdende Punkte auf der äußersten Mauer und sahen ihr hinterher. Schließlich empfing der weißverschneite Wald die Reiter und nahm sie in sich auf. Der Winter war dieses Jahr früh gekommen.

Von Norden brachten die Wolken immer wieder neue Schneeschauer mit sich und der Führer der Reisegesellschaft musste sich Mühe geben, den Weg nicht zu verlieren. Anders als im Sommer hatten sie diesmal den Umweg am Fluss entlang gewählt. Der war zwar einen Tag länger, aber dafür würden sie jede Nacht auch immer ein warmes Nachtlager finden. Yuki blinzelte in das Schneetreiben, sie hatte eine Kopfhaube aus Reisstroh auf und einen dicken Schal vor ihrem Gesicht. Auch ihre Begleiter waren von Kopf bis Fuß ver mummt. Der Schnee klebte an ihnen, als wolle er jegliche anderen Farben außer Weiß ersticken. Nur langsam kamen sie voran, und Yuki wünschte sich die Wärme eines Kohlebeckens herbei und den heißen Duft von Tee. Ihre Finger um die Zügel waren längst steifgefroren, und ein beständiger kalter Schauer lag ihr im Nacken. Doch obwohl sie sich nach einem schützenden Obdach sehnte, sträubte sich alles in ihr gegen ihre Heimkehr. Sie versuchte, an etwas Schönes zu denken, aber es wollte ihr nicht gelingen.

Stattdessen quälte sie sich mit Fragen, die sie selbst nicht beantworten konnte. Was würden ihre Eltern sagen? Würden sie Reiji nach alledem, was passiert war, noch als ihren künftigen Gemahl akzeptieren? Würde der Clanrat zustimmen, nachdem sich Reiji so unentschlossen gezeigt hatte? Und wie lange würde das alles dauern? Yuki seufzte laut und ließ die Schultern hängen. Etwas Geduld würde sie wohl noch haben müssen. Aber dann würde sie Aoka endlich verlassen - für immer! Yukis Herz klopfte schneller. Bald würde sie in Frieden leben können, und das mit dem Mann an ihrer Seite, der ihr vor wenigen Tagen noch so hinreißend unbeholfen seine Liebe geschworen hatte. Yuki lächelte glücklich in sich hinein, was hinter ihrem Schal und der Schneeschicht für ihre Begleiter natürlich verborgen blieb. Und ihre Gedanken an Reijis sanfte Worte hielten sie warm, bis sie gegen Abend das eingeschneite Gasthaus erreichten, wo sie ein sicheres Nachtlager bekamen.

Sobald Yuki sich auf ihrem Nachtlager in ihre Decke gekuschelt hatte, war sie mit der Erinnerung an Reijis schönes Lächeln auch schon eingeschlafen.

Das Blutpferd trabte heran. Unter seinen Hufen schmolz der Schnee und die nasse Erde wurde schwarz. Auffordernd warf es den Kopf hoch und wieherte. Im tief verschneiten Wald erschien seine rote Färbung noch intensiver als sonst; aus seinem Fell tropfte das Blut hell in seine Fährte.

Plötzlich bäumte es sich auf und tänzelte auf der Hinterhand, dann preschte es durch den Schnee davon, eine schwarzrote Spur hinterlassend. Es verschwand im vollkommenen Weiß des Waldes, und Ruhe folgte. Nur der Schnee rieselte leise von den schwer beladenen Ästen.

Da, war da nicht ein Schatten, der hinter den Stämmen durch den Wald huschte? Er bewegte sich beinahe hüpfend fort, schien sich über etwas zu freuen, oder es auszulachen. Der Schatten kam näher. Er war klein und grau, und hatte keinen Mund, dafür aber zwei kümmerliche, kalte Maulwurfsaugen, die giftig glänzten. Mit einem Mal blieb er stehen, und es sah aus, als witterte er etwas, dabei gab er ein grässlich zufriedenes Quieken von sich.

Doch bevor er sich wieder in Bewegung setzen konnte, sprang plötzlich das Blutpferd aus dem schneebeladenen Dickicht hervor. Es krachte laut, und Schnee stob in alle Richtungen auf. Wie ein großer roter Rachegott schnellte das Pferd auf den kleinen Schatten zu und wollte ihn zermalmen. Es trat hart nach ihm aus, stampfte wild durch den Schnee, doch der Schatten wich geschickt zur Seite. War das ein Kichern? Das Blutpferd wieherte wütend und galoppierte davon. Auf seinem Rücken saß eine Frau mit wehenden, schwarzen Haaren!

Yuki! Reiji erwachte schlagartig und erst, als er erkannte, dass er nicht inmitten eines winterlichen Waldes stand, sondern in seinem Bett lag, wagte er es, sich zu rühren.

Das war Yuki gewesen!, dachte er aufgewühlt und fasste sich an seine kühle Stirn, da es schien, als wolle ihm sein Geist eine weitere Botschaft aus den geheimnisvollen Tiefen der Traumwelt zukommen lassen. Neben ihm schliefen die anderen jungen Burschen seines Clans ruhig atmend. Nichts schien ungewöhnlich. Reiji legte sich zurück und starrte in die Dunkelheit.

Yuki war zusammen mit dem Blutpferd in seinem Traum erschienen. Was hatte das zu bedeuten? Er hatte das Blutpferd sehr lange nicht mehr gesehen, bisweilen hatte er es sogar ganz vergessen gehabt. Doch nun war es wieder da. Völlig unerwartet. Doch Reiji

empfand das Pferd nicht als bedrohlich. Es war eher eine Art Wächter oder auch Führer, ein guter Geist. Was hatte es aber mit Yuki zu tun? Sie hatte auf dem Pferd gesessen und war auf der Flucht gewesen, vor ... - Reiji versuchte sich zu erinnern - ... einem Schatten? Einem kleinen, aber unheimlichen Schatten. Zum Glück war das Pferd bei ihr gewesen, dachte er, es würde auch sie beschützen. Dieser Gedanke beruhigte ihn schließlich soweit, dass er wieder einschlafen konnte.

Yuki schlug die Augen auf. Wo war sie? Ach ja, in einem Gasthaus am Fluss und sie war auf dem Weg nach Hause. Sie streckte sich, und Bruchstücke ihres Traumes fielen ihr ein. Auf einem roten Pferd war sie durch den Schnee geritten. Aber es war etwas mit dem Fell des Pferdes gewesen. Das Rot war seltsam gewesen, wie ... wie ... Blut? Sie schüttelte den Kopf. Es war nur ein Traum gewesen. Sie kleidete sich an und packte ihr Lager zusammen. Beim Morgenmahl wurde sie bereits erwartet.

Das Wetter war an diesem Tag viel besser, und so konnten sie sich etwas schneller fortbewegen. Es machte Yuki sogar Spaß, durch die unberührte Schneelandschaft zu traben, zu ihrer Rechten geleitete sie getreu das schwarzgraue Band des Nori. Gegen Mittag machten sie eine Pause.

Da Yuki sich ein wenig die Beine vertreten wollte, ging sie ein paar Schritte tiefer in den Wald hinein. Sie sah eine kleine Senke mit einem Bach und steuerte darauf zu. Doch abrupt blieb sie stehen. Direkt vor ihr verlief eine schwarze Spur quer über den Boden: Dunkle, geschmolzene Abdrücke tief im Schnee. Sie bückte sich und untersuchte sie. Wie vom Donner gerührt hielt sie inne, zwischen den Abdrücken waren hellrote Blutstropfen zu erkennen. Eine

Erinnerung flackerte kurz in ihrem Geiste auf, ein Bild, das mit dem hier übereinstimmte, doch es verschwand wieder in der Bodenlosigkeit ihres Unterbewusstseins. Yuki erhob sich aus ihrer Hocke, aber ihr wurde mit einem Mal schwindelig, und ein Zucken durchfuhr ihren Kopf. Kurz schloss sie die Augen. Ihre Lippen bebten.

„Bleib ruhig!“, beschwor sie sich, aber sie fühlte ein weiteres Zucken. „Schlaf weiter!“ Sie ballte ihre kleinen Hände zu Fäusten. Es folgte Ruhe. Yuki wartete noch mehrere Herzschläge ab, sog tief die kalte Luft in ihre Lungen und beeilte sich anschließend, zurück zu ihren Begleitern zu gelangen. Ohne ein Wort von der Fährte zu erwähnen, stieg sie auf ihr Pferd, und sie ritten weiter. Doch die Reise war mit einem Mal nicht mehr so unbeschwert, wie sie es am Vormittag noch gewesen war. Der Himmel zog sich zu, und es begann erneut zu schneien. Weißes Chaos hüllte die Welt ein, dämpfte das Licht und jegliche Geräusche. Yuki versuchte, dicht hinter dem Pferd ihres Vordermannes zu bleiben.

„Was für ein schauerhaftes Wetter!“, dachte sie grimmig. „Genau das richtige, um sich hier im Wald herumzutreiben. Ich hätte einfach in Nida bleiben und meine Begleiter allein zurückschicken sollen!“ In ihren Augen hätte eine einfache Botschaft an ihre Eltern genügt, aber Reiji und sein Vater hatten auf das gültige Protokoll bestanden. „Immer diese elenden Regeln!“, schimpfte Yuki in sich hinein. Ein lautes Knacken zu ihrer Linken ließ aufschrecken und sie spähte in die Richtung. Doch da war nichts, nur wirbelnde Schneeflocken. Als es das nächste Mal unüberhörbar laut krachte, beobachtete Yuki den Samurai vor sich. Das musste doch selbst er gehört haben! Aber dem schien nicht so.

Irritiert blickte sie immer wieder um sich in den dämmrigen Wald. Ein kalter Schauer durchfuhr sie, und sie verkroch sich tiefer in ihrer Kleidung. Hoffentlich waren sie bald am nächsten Gasthaus.

„Freu dich nicht zu früh, kleine Yuki“, dachte der Schatten und schlich sich weiter an sie heran. „Ich bin bei dir, meine Freundin. Das werde ich immer sein!“ Er kicherte nicht, denn er war wütend. Sie hatte ihn hinterlistig in den Schlaf gewiegt ... damit er verhungerte! Sie wollte ihn töten, aber er war wieder aufgewacht. Zum Glück! Jetzt brauchte er dringend Nahrung, denn er fühlte sich schwach. Sein Hunger war übermächtig.

„Na, dann wollen wir mal!“, sagte Yoshida und hob bedeutungsvoll den Pinsel. Er tunkte ihn in die tiefschwarze Farbe. Vor ihm stand ein Schreibbrett und darauf lag eine noch jungfräuliche Rolle Reispapier. Er begann unter dem kritischen Blicke Reijis zu schreiben und sagte das Geschriebene dabei laut vor. Zuerst die förmliche Anrede, dann das Anliegen mit Bitte um freundliche Beachtung, ein paar persönliche Worte von ihm über die von ihm bewilligte Verbindung seines Sohnes mit Yuki vom Aoka-Clan und zum Schluss sein und Reijis voller Name.

„Gut so?“, fragte er seinen Sohn, der mit geröteten Wangen neben ihm auf dem mit bequemen Tatami ausgelegten Boden saß.

„Ja, hervorragend!“ Reiji konnte sich ein glückliches Lächeln nicht verkneifen.

„Dann müssen wir das jetzt nur noch vom Clanrat untersiegeln lassen. Er ist für heute Abend einberufen. Wir werden gemeinsam dort vorsprechen und uns ihre Entscheidung anhören.“

„Und, wenn sie ablehnen?“, erkundigte sich Reiji besorgt.

„Du brauchst nicht so aufgeregt zu sein, ich denke, es wird keine Probleme geben. Es ist eine rein formelle Angelegenheit.“ Yoshida lächelte. „Bei allen Geistern der Erde, was war ich damals bei meiner Hochzeit mit deiner Mutter nervös gewesen!“ Er pustete über das beschriebene Papier um die Farbe zu trocknen. „Morgen können wir sie gleich dem Boten mitgeben!“

„Gut, je schneller, desto besser!“, gab Reiji ungeduldig zurück. Sein Traum von letzter Nacht hatte ihn etwas unruhig werden lassen und nun wollte er die Sache möglichst schnell besiegelt haben. Denn eines war ihm wieder bewusst geworden: Immer, wenn das rote Pferd auftauchte, würde etwas geschehen!

„Nach so langer Bedenkzeit kannst du es wohl kaum erwarten, Yuki endlich für dich zu haben, was?“, scherzte Yoshida. „Dann müssen wir uns wohl auch langsam Gedanken über deine Schwertleite machen! Sie sollte noch vor der Hochzeit stattfinden.“

Reiji sah seinen Vater erwartungsvoll an.

„Ich habe mit Kensa gesprochen, und er ist sehr zufrieden mit dir. Ich darf dir von ihm ausrichten, dass du unser bester Schüler bist! Er sagt, wenn du dich jetzt noch weiter bemühst, dann kann zum neuen Jahr im Frühling deine Schwertleite stattfinden und du darfst dein Haar tragen wie ein Samurai!“

„Ich werde mich ganz bestimmt bemühen!“, antwortete Reiji strahlend.

„Aber lass dich nicht zu sehr ablenken!“, zwinkerte sein Vater ihm zu.

„Von was denn?“ Reiji wusste nicht, was er meinte.

„Na, von dem, was die Frauen so zu bieten haben, wenn sie einem erst einmal den Kopf verdreht haben!“

Reiji lächelte verlegen, bisher hatte ihn seine Unsicherheit immer wieder davon abgebracht, das zu vollziehen, wovon sein Vater da

sprach. Diese Erfahrung stand ihm noch bevor. Nicht, dass ihm nicht klar war, was er rein theoretisch zu tun hatte, aber schon bei dem bloßen Gedanken an den tatsächlichen Vollzug des Liebesaktes, bekam er es stets mit der Angst zu tun. Auch wenn die anderen sagten, es sei die einfachste Sache der Welt, weil Frauen und Männer nun einmal dafür geschaffen seien, das Kopfkissen zu teilen, glaubte Reiji jedoch nicht so recht daran. Bislang war die Liebe für ihn alles andere als einfach gewesen.

„Doch das wird sich jetzt ändern“, sprach er sich selbst Mut zu und legte die Hände sorgsam auf seine Oberschenkel.

Sein Vater blickte ihn noch immer an, wohl in Erwartung, dass er noch etwas zu diesem Thema sagen würde. Aber er schwieg.

„Dann geh jetzt zu den Übungen, und heute Abend sehen wir uns nach dem Nachtmahl bei der Ratsversammlung im Tempel“, sagte Yoshida schließlich. Reiji verneigte sich und verließ still aber zuversichtlich gestimmt das Zimmer.

Durchgefroren klopfen sie an die dicke Eichentür des zweiten Gasthauses, das sich auf ihrem Weg nach Norden befand. Sie öffnete sich lautlos, und freundlich wurde die kleine Reisegruppe hereingebeten. Die durchgefrorenen Ankömmlinge begaben sich direkt zum Herdfeuer und tauten erst einmal ihre eiskalten Gliedmaßen auf, während die Wirtin für sie das Essen zubereitete. Wenig später saß man beisammen und erzählte sich die Neuigkeiten aus den Clans. Dass Yuki selbst eine dieser Neuigkeiten darstellte und als mögliche Heiratskandidatin galt, wurde hierbei mit besonders nettem Beifall bedacht. Das hob ihre Stimmung wieder etwas, und einigermaßen beruhigt konnte sie daraufhin zu Bett gehen.

„Jetzt habe ich dich!“, kicherte der Schatten, schlüpfte vorsichtig aus seiner Höhle und hockte sich auf ihre Brust. Sein Hunger war unerträglich. Er spürte, wie ihr Atem schwerer ging.

Yuki erwachte jäh, weil ihr die Luft wegblieb. Unbewusst strich sie sich über die Brust, und das unsichtbare Gewicht verschwand. Dann drehte sie sich auf die Seite und schloss erneut die Augen. Doch sie konnte nicht wieder einschlafen. Ruhig lauschte sie in der Dunkelheit ihrem Herzschlag. Gedankenketten flogen durch ihren Kopf, aber nichts Bestimmtes blieb dabei hängen. Yuki zog die Decke höher und seufzte, bald würde sie neben Reiji einschlafen können. Sie würde ihn neben sich spüren und sich an ihn schmiegen. Und er würde beschützend seinen Arm um sie legen.

„Ach wirklich?“, fragte eine piepsig kleine Stimme in ihr Ohr.

Yuki schreckte hoch, und augenblicklich erfasste sie Panik. Wie ein eiserner Ring legte sie sich um ihren Hals und drohte sie zu ersicken. War es nun doch aufgewacht? Wenn ja, dann durfte sie auf keinen Fall weinen, denn dann würde es Nahrung bekommen und wieder stärker werden. Sie musste es schwächen, um es ein für allemal los zu werden.

„Ha! Versuch es nur, du unartiges, kleines Mädchen, es wird dir aber nicht gelingen! Zum Glück bin ich rechtzeitig aufgewacht“, quiekte der Schatten böse.

„Geh weg! Ich hasse dich!“, sagte Yuki laut aber beherrscht in die Dunkelheit.

„Jetzt sei doch nicht so einfältig, ich meine es nur gut!“, schmeichelte das dünne Stimmchen. „Ich will dich doch nur beschützen, dich vor großer Enttäuschung bewahren!“

„Ach was. Du willst doch nichts anderes, als dich an meinem Leid zu nähren. Das hast du doch schon immer getan, du nimmersattes Scheusal. Aber damit ist nun Schluss!“

Ein leises Kichern war die Antwort und jagte Yuki unwillkürlich einen Schauer über den Körper. Aber tapfer stemmte sie sich gegen die aufsteigende Angst.

„Ich meine es ernst. Verschwinde und suche dir ein neues Opfer! Bei mir wirst du keine Nahrung mehr finden! Es ist vorbei!“

Wieder ertönte ein belustigtes Kichern und dann: „Das bildest du dir doch nur ein, weil du schon wieder auf seine Lügen hereingefallen bist! Du weißt ganz genau, dass du dir nur wieder etwas vormachst!“

„Er hat nicht gelogen! Reiji liebt mich!“, protestierte Yuki.

„Und warum hat er dir dann nicht gleich den Antrag mit auf den Weg gegeben? Warum hat er damit noch gewartet? Das solltest du dich fragen.“

„Er muss doch zuvor vom Clanrat abgesegnet werden, und die Versammlung war erst für später angesetzt.“

„Er hätte längst darum bitten können, als du noch da warst. Es wäre viel leichter gewesen, wenn er ihn dir gleich mitgegeben hätte, oder etwa nicht? Das kannst du nicht abstreiten. Aber er hat es nicht getan, und das hat genau den einen Grund: Er wollte dich loswerden, genauso, wie *du* mich loswerden wolltest!“

„Nein! So ist es nicht! Hör auf!“, schrie Yuki in den dunklen Raum, in dem sie alleine schlief.

„Doooooch!“, imitierte der Schatten auf unheimliche Weise ihre hohe, panische Stimme. „Wenn du erst einmal fort bist, dann muss er endlich nicht mehr auf deine ewig aufdringlichen Liebeserklärungen eingehen. Glaub mir, schon jetzt hat er dich vergessen und liegt in den Armen einer anderen! Warum wohl war die Dame Mitsui so abweisend zu dir? Na, dämmert es? Reiji hat

selbst zugegeben, dass er sie anmutig findet.“ Der Tonfall wurde mitleidig. „Mein liebes Mädchen, warum muss *ich* dir das beibringen? Alles, was er dir gesagt hat, war eine Lüge, und du bist darauf hereingefallen!“

„Nein, du bist es, der lügt!“

„Ich? Ich bin immer ehrlich! Ehrlich um dein Wohlergehen besorgt. Ich habe dich noch nie angelogen. Du belügst dich selbst!“

„Nein! Nein! NEIN!“ Yuki schlug sich gegen den Kopf. Wenn es nötig war, würde sie dieses verdammte Ding aus sich herausprügeln. Plötzlich flog die Schiebetür auf, und ein blendender Lichtschein fiel herein.

„Was ist los? Ist alles in Ordnung?“, erkundigte sich eine Stimme. Yuki schreckte herum und blinzelte ins Licht.

„Was?“, fragte sie verwirrt zurück.

Das Licht kam auf sie zu.

„Ich habe Euch schreien gehört! Ist etwas passiert?“, sprach es.

Nur zäh holte die Wirklichkeit sie ein, und Yuki erkannte schließlich ihren alten Diener, der sie besorgt an der Kerze in seiner Hand vorbei anblickte.

Sie rieb sich die Augen. „Oh, ich ... das war ein Alptraum. Ich habe wohl schlecht geträumt. Verzeih bitte, dass ich dich geweckt habe!“, entschuldigte sie sich, war aber gleichzeitig sehr dankbar dafür, dass er jetzt hier in ihrem Zimmer stand.

„Soll ich die Lampe hier lassen?“, fragte der gebeugte Diener fürsorglich.

„Oh ja, das wäre nett, danke. Ich glaube, ein Licht wird helfen.“

Der Alte stellte die Öllampe neben ihr Lager und verließ darauf wieder das Zimmer.

Yuki starrte eine ganze Weile in die Flamme. Dann hielt sie einen Finger hinein. Der Schmerz durchzuckte sie. Erleichtert atmete sie auf, sie war tatsächlich in der Wirklichkeit.

Mit krampfhaft geschlossenen Augen legte sie ihren Kopf zurück auf das Kissen und beschwor den Schlaf mit allen Gebeten, die sie kannte, zu ihr zurückzukommen.

Die Schatten tanzten über die Decke. Einer davon kicherte leise.

Am nächsten Morgen nahm der berittene Bote von Nida den gleichen Weg nach Aoka, wie zwei Tage zuvor Yuki und ihre Begleiter. In seiner Tasche hatte er den vom Clanrat unterzeichneten Antrag von Reiji.

„Mein Heiratsantrag!“, hatte der junge Mann zu ihm gesagt und dabei vielsagend über das ganze Gesicht gestrahlt, als er ihm den gefalteten Brief überreicht hatte. „Bringe ihn gut nach Aoka und die Antwort so schnell es geht zu mir zurück!“

Der Bote lächelte, das wollte er gerne tun, denn viel lieber als die gewöhnliche Post überbrachte er gute Botschaften. Er trieb sein Pferd an, das sich seinen Weg angestrengt schnaubend durch den tiefen Schnee bahnte.

„Noch zwei ganze Tage“, dachte Yuki und quälte sich auf ihr Pferd, „dann sind wir endlich da.“ Mittlerweile sehnte sie sich ein wenig danach, nach Hause zu kommen, weil sie nicht mehr länger durch den ewigen Schnee reiten wollte, der sie durch seine Eintönigkeit nur wieder auf dumme Gedanken brachte. Den schlechten Traum der vergangenen Nacht hatte sie noch nicht überwunden und deshalb meinte sie aus den Augenwinkeln, ständig überall den kleinen kichernden Schatten sitzen zu sehen: Oben auf einem Ast, hinter einem Baumstamm, im verschneiten Gestrüpp, in der grauen

Strömung des Nori oder sogar hinten auf dem Pferd eines ihrer Begleiter. Aber jedes Mal, wenn sie in die vermeintliche Richtung blickte, war da nichts.

„Oh, Reiji“, dachte sie verzweifelt, „warum bist du jetzt nicht bei mir? Hast du es wirklich ernst gemeint, oder hast du mich fortgeschickt, hinaus in diesen schrecklichen Wald, damit ich nie wiederkomme?“

Aber Reiji war natürlich nicht da, um ihr diese Frage zu beantworten. In ihrem Geiste blitzte ein Bild von ihm auf, wie er die schöne Mitsui in seinen Armen hielt. Yuki wehrte sich dagegen, weil sie wusste, dass es töricht und bloße Einbildung war, aber die Eifersucht begann sie zu quälen. Ein Kloß verstopfte ihrem Hals. „Nein, ich werde nicht weinen!“, wies sie sich streng zurecht. „Und selbst wenn Reiji mich betrogen haben sollte: Ich - werde - nicht - weinen!“ Sie schluckte mehrmals, doch der Kloß hielt sich hartnäckig an Ort und Stelle.

Verzweifelt blickte Yuki in den Wald, um sich abzulenken. Und tatsächlich erkannte sie vage das vertraut wirkende, schmale Band aus aneinandergereihten schwarzen Punkten, das sich zwischen den Bäumen entlangzog. Um es besser sehen zu können, lenkte sie ihr Pferd ein wenig in die Richtung. Kein Zweifel, es war dieselbe merkwürdige Spur: Angetaute Trittstellen und diesmal noch größere Flecken mit Blut! Yuki erfasste eine eigentümliche Sehnsucht, als sie die Fährte mit ihren Augen in den Wald verfolgte. Sie verlor sich in dem Gedanken, ihr einfach nachzugehen, bis sie herausgefunden hätte, wer oder was sie gemacht hatte. Rasch warf sie einen Blick auf ihre Begleiter, die friedlich in einer Reihe dahintrotteten, und sah dann wieder auf die Spur. Hier stieß sie bis direkt an ihren Weg! In jeden einzelnen Tritten konnte sie bis auf die schwarze Erde sehen. Seltsam, es schneite doch unaufhörlich. Warum war diese Spur dann

noch nicht zugedeckt worden? Yuki wollte diesem Rätsel auf den Grund gehen.

„He, Yuki-san, besser, Ihr bleibt bei uns!“, rief einer ihrer Begleiter nach ihr. Es war einer der Samurai und er sah sie streng an.

Nur widerwillig lenkte sie ihr Pferd zurück auf den Weg, nickte entschuldigend und warf verstohlen einen letzten Blick zu der Spur hinunter. Zu ihrer großen Enttäuschung war sie verschwunden.

Äußerst schlecht gelaunt wandte sie sich schließlich wieder der Eintönigkeit der Reise mitsamt ihren schädlichen Auswirkungen auf ihr Gemüt zu.

Die einzige nennenswerte Abwechslung war alsbald ihre Richtungsänderung vom Nori fort direkt nach Westen in den Wald hinein, denn das nächste Gasthaus stand nicht mehr am Fluss.

Sie erreichten es lange nach Sonnenuntergang, nur der fast volle Mond hatte ihnen den Weg ausgeleuchtet. Diese Nacht versprach sternklar und sehr kalt zu werden.

Das Blutpferd scharrte im Schnee. Der Mond schien hell auf die weißen Flächen, auf die die Zedern ihre langen Schatten warfen. Es hatte etwas gefunden. Halb verhungert lag es im Schnee. Das Pferd senkte seinen Kopf.

„Lass es!“, rief eine Frauenstimme plötzlich.

Ein menschlicher Schatten bewegte sich auf das Pferd zu.

„Lass es hier sterben!“, sagte die Frau und strich ihm über den Hals. Dann starrte sie auf das, was im Schnee lag.

Ein schwaches Quieken ertönte. Das kleine Wesen zu ihren Füßen röchelte und piepste erschöpft, flehte um Hilfe. Doch die Frau hob ungerührt einen Fuß und trat so fest darauf, wie sie konnte. Sie drehte den Holzschuh hin und her, und ein schriller Sterbensschrei

zerriss die Nacht. Das Haar der Frau rutschte über die Schulter und fiel ihr wie ein Schleier über das Gesicht.

Mit einem letzten triumphierenden Tritt beendete sie ihre Hinrichtung, denn nichts anderes war es gewesen. Das Etwas war tot. Seine grauen Gedärme lagen herausgequetscht um seinen zermalmtten Körper herum. Doch kein Blut war zu sehen.

Die Frau schaute auf, in ihren schwarzen Augen spiegelte sich der Mond. Sie hielt dem Blutpferd eine Hand entgegen, und es ließ sie aufsteigen. Friedlich trottete das Pferd mit seiner Reiterin durch das Mondlicht davon.

Zurück blieb ein dunkler, formloser Fleck im zerstampften Schnee und eine sonderbare, schwarze Fährte.

Um seine Handgelenke aufzuwärmen, ließ Reiji sein Holzschwert mal in der einen und mal in der anderen Hand kreisen. Er war mit den anderen jungen Schülern in der Übungshalle beim morgendlichen Schwertraining.

„So, darf ich bitten!“, ertönte Lehrmeister Kensas Stimme, und Reiji sah auf. Er hatte gerade über seinen zweiten Traum vom Blutpferd nachgesonnen, den er vor einigen Nächten gehabt hatte, und er hatte auch daran gedacht, dass Yuki am heutigen Tage bestimmt in Aoka seinen Antrag in den Händen hielt, und er hoffte, dass sie glücklich war.

„Aufstellen und mit den Grundschlägen beginnen!“, kam eine weitere Anweisung des Lehrmeisters, und Reiji bezog einem anderen jüngeren Burschen gegenüber Stellung, der noch nicht lange Schüler des Sensei Kensa war. Er bemerkte, wie unsicher dieser war, und erinnerte sich an seine eigenen ersten Übungsstunden. Er nahm die Grundhaltung ein und wartete, bis sein Gegenüber es ihm nachtat. Blitzschnell schoss er schließlich vor und zog das Schwert

mit der rechten Hand in einer gedachten Schnittlinie von der Schulter bis zum Bauchnabel dicht vor dem Burschen durch die Luft. Der schreckte wie erwartet einen Schritt nach hinten, und Reiji nutzte die Veränderung in dessen Haltung für einen nächsten Schlag schräg auf den Kopf aus, den er natürlich kurz vorher abstoppte. Danach verneigte er sich und ließ den Jüngeren wieder in seine alte Position zurückkommen. Jetzt geschah das gleiche Spielchen andersherum. Gewissenhaft wiederholten Reiji und sein Partner in geübter Weise alles, was sie an Grundsschlägen und -schnitten gelernt hatten. Er wusste, dass Kensa sehr zufrieden mit seiner Präzision war, mit der er sich zu bewegen verstand. Schnell und ohne nachzudenken lenkte er sein Schwert immer genau auf jene Stellen, die man für eine tödliche Verletzung treffen musste. Auch seine Intuition stimmte jetzt mit dem ganzen Rest überein, das spürte er. Monatlang hatte er sich damit herumgequält, die richtige Geisteseinstellung zu finden. Aber der Erfolg war nun deutlich sichtbar. Er fühlte, dass er reif für eine scharfe Klinge war! „Sensei Kensa!“, hörte Reiji jemanden hinter sich sagen, und er tauchte aus seinen Gedanken auf.

Sein Vater hatte die Halle betreten, und Kensa sah ihn fragend an. „Ich muss Reiji sprechen, jetzt sofort!“, flüsterte Yoshida ernst, und bei seinem Namen stellten sich Reijis Ohren auf. Was gab es denn so Wichtiges? Er wandte sich zu seinem Vater um, in dessen Blick ein merkwürdiger Glanz lag. Yoshida trat auf ihn zu, nahm ihn beim Arm und schob ihn aus der Halle hinaus, noch ehe Reiji fragen konnte, was eigentlich los war. Draußen wartete der berittene Bote.

Mit einer irrsinnigen Geschwindigkeit rannte Reiji durch den Schnee zum Stall der Burg. Das Brennen in seiner Lunge ignorierend brüllte er laut den Namen des Pferdemeisters. Doch der war nirgends zu

sehen, und so stürmte Reiji in den Stall und holte seine Stute Jakori selbst heraus. Ohne sie zu satteln, sprang er auf, krallte seine Hände in die Mähne und gab ihr hart die Hacken in die Flanken. Schlitternd setzte sich das Pferd in Bewegung und galoppierte kurz darauf über das grobe Pflaster zum Tod der Festung hinaus.

Mochten sein Vater und die anderen noch so sehr hinter ihm herschreien, dachte Reiji hitzig, er würde nicht anhalten! Er preschte geradewegs auf den Wald zu, beherrscht von nur einem Gedanken: Er musste sie finden! Yuki war ganz allein dort draußen und sie hatte nie gelernt, wie man im Wald zurechtkam. Sie würde erfrieren! Auf dem ersten Hügel brachte Reiji sein Pferd zum Stehen und schrie Yukis Namen zwischen die schneebedeckten Bäume. Krähen flatterten auf, und nichts als ein Echo hallte dumpf zurück. Er trieb sein Pferd weiter in den gefrorenen Wand. Eine ganze Zeit lang irrte er atemlos schreiend zwischen den Bäumen umher und kreuzte dabei immer wieder ohne es zu bemerken seine eigene Spur. Schmerzhaft fraß sich die Kälte in sein Gesicht und seine Sicht verschwamm, aber er konnte nicht aufhören zu suchen. Er musste sie finden! Die Stute folgte gehorsam seinen Befehlen, doch spürte sie die helle Unruhe ihres Reiters. Nervös schnaubte sie und gab sich alle Mühe, im harschen Schnee nicht zu stürzen.

Plötzlich brach etwas neben ihnen schneesprühend aus dem niedrigen Buchengehölz hervor und versperrte ihnen unversehens den Weg. Die Stute stieg erschrocken, als ein anderer Reiter sein Pferd direkt vor ihr zügelte. Reiji verlor das Gleichgewicht und stürzte von ihrem Rücken. Sein Aufprall wurde zwar durch den Schnee gedämpft, aber er verdrehte sich dennoch den Fuß und schrie auf, als der Schmerz durch seinem Knöchel schoss. Tränen drangen aus einen Augenwinkeln, und er atmete heftig.

Zwei andere Samurai fingen die zügellose Jakori ein, und der erste Reiter, den Reiji als seinen Cousin Tenzo erkannte, nahm sich seiner an. Er hockte sich neben ihn. Ein schriller Ton durchdrang derweil den Wald, da einer der anderen Samurai die kleine kupferne Signalpfeife geblasen hatte, das Zeichen für die anderen Gruppen, dass sie Reiji gefunden hatten.

Tenzo legte ihm eine Hand auf die Schulter.

„Warum hat sie das getan?“, flüsterte Reiji gequält, aber der Cousin schüttelte nur stumm den Kopf. Natürlich wusste auch er es nicht.

Niemand wusste es!

„Ich muss sie suchen!“ Reiji wollte sich erheben, doch Tenzo hielt ihn fest.

„Nein, das kannst du nicht! Es hat keinen Sinn, sie ist kurz vor Aoka verschwunden, vor vier Tagen! Ihre Begleiter haben schon alles abgesucht, aber ihre Fährte hat sich im Neuschnee verloren“, wiederholte Tenzo noch einmal die bitteren Tatsachen, die Reiji nicht hören wollte. Er presste die Lider zusammen und ließ den Kopf in den Nacken fallen.

„Komm jetzt mit uns zurück“, sagte Tenzo sanft und half dem Jüngeren beim Aufstehen. Stützend brachte er ihn zu Jakori und hob ihn auf ihren Rücken. Im langsamen Schritt brachten sie ihn zurück zur Burg von Nida.

In der Festung half Yoshida seinem Sohn vom Pferd, der schwer in seinen Arm sackte und abwesend vor sich hinstarrte. Zusammen mit Tenzo brachte er ihn in sein Zimmer. Dort legten sie ihn auf das Bett, auf dem Reiji Tage zuvor noch heimlich Seite an Seite mit Yuki gelegen hatte. Doch das wussten die anderen nicht. Das Bett war leer und kalt ... und würde für immer so bleiben.

Seit jenem Winter erzählen sich die Menschen in der Provinz die Geschichte von Yuki und Reiji, dem verzweifelten Mädchen, das seine Angst nur durch den eigenen Tod besiegen konnte und dem jungen Manne, dessen Unentschlossenheit ihm seine Geliebte nahm. Und manchmal, so berichten einsame Reisende, die über die Straße am Flusse Nori gehen, könne man in bestimmten Nächten, da der Vollmond sein silbriges Licht über den Wald ergießt, ein rotes Pferd mit einer Frau auf dem Rücken erblicken. Einer Frau in einem weißen Gewande, mit offenen tiefschwarzen Haaren und Holzschuhen an den Füßen.